№ 16. Vierter Jahrgang. 1843.



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 22. April.) Druck von F. A. Pompejus.

Studentenstreiche.

In eines der ansehnlichsten Gasthäuser von Kordova traten nach dem Ave zwei Caballeros von anmuthiger Gestalt und adeligem Wesen, wenn gleich etwas unscheinbar in ihrem äußern Aufzuge. Die verschlossenen Mäntel, so wie die an mehreren Stellen etwas schadhaft gewordenen Unterkleider, vor Allem aber das bestaubte und übel zugerichtete Fußwerk, hätten vielleicht manchem der anwesenden Stutzer ein spöttisches Lächeln abgenöthigt, aber wer den jungen Männern zugleich in die funkelnden Augen und auf die langen Stoßdegen blickte, wer den verwegenen Anstand bemerkte, mit welchem sie die zierlichen Stutzbärte strichen, der nahm sich wohl in Acht vor anzüglichen Mienen und erwog lieber mit Bedauern die augenblicklichen Bedrängnisse, denen bisweilen auch der ehrenwerthe Cavalier nicht entwischt.

Die beiden Ankömmlinge, nachdem sie das Terrain scharf überblickt, nahmen in einem entfernten Winkel Platz, ließen Chokolade und Cigarren bringen und unterhielten sich leise, doch lebhaft mit einander. „Wie hoch mag sich eure Baarschaft belaufen, Don Lopez?“ fragte der Eine. „Fünfzehn Realen, Don Gaspar, und die eure?“ „Siebzehn; das macht zusammen zwei und dreißig und mag hinreichen für einige Tage, was aber dann?“ Eine kurze Pause trat ein, dann stieß der, welcher sich Don Lopez nannte, eine arge Verwünschung aus. „Wahrhaftig, es geht nicht länger so, Gasparille, wenn wir nicht bald zu Geld kommen, so gelangt Keiner von uns an den Ort seiner Bestimmung. Ich habe das verd— Fußreisen gänzlich satt, obwohl wir erst ein paar Leguas zurückgelegt; auch will ich auf keinen Fall vor meinem Oheim in diesem armseligen Aufzuge erscheinen.“

„Geht mirs denn besser?“ erwiderte Don Gaspar. „Ihr habt doch noch einen Oheim, einen wackeren Geistlichen, der recht gut wissen wird, daß man von der Schule niemals mit einem gespickten Beutel zurückkehrt. Er wird euch allenfalls eine derbe Lektion lesen, dann heimlich bedauern, hierauf mit Geld und Kleidern unterstützen, und euch zum Abschiede noch seinen Segen ertheilen. Aber ich, theurer Lopez, ganz auf mich selbst beschränkt, muß mit Anstand auftreten unter den Spießbürgern meiner Vaterstadt, vor meiner lieblichen Juanita, dieser Perle von Andalusien! ich muß die Ehre der guten Universität Sevilla aufrecht erhalten, — wie kann ich das in diesem schäbigen Mantel, diesen lückenhaften Beinkleidern, diesem elenden Filz??“

„Es hilft nichts,“ sprach Don Lopez ernsthaft, „wir müssen ein paar gute Maulthiere haben und eine wohlgefüllte Börse; dann können wir die Reise schneller fortsetzen und in der nächsten großen Stadt unsere Ausrüstung verbessern.

„O herrlich, herrlich!“ rief Don Gaspar und

lachte dazu aus vollem Halse, „„„wir müssen haben,"" das heißt doch nur, wir müssen etwas anfangen, um zu haben, einen Geniestreich, eine Bribonada, wie wir deren zu Sevilla so manche losließen!"

„Es wird nicht anders thunlich sein," versetzte sein Gefährte mit Achselzucken. „Eh' sterb' ich auf der Landstraße, eh' ich wie ein Bettler vor Don Felix, meinem Oheim, erscheine."

„Seid unbesorgt," tröstete Don Gaspar, „ich habe heute schon den ganzen Tag über diesen Punkt nachgedacht, und Ihr kennt meinen erfinderischen Kopf. Cordova ist eine reich bevölkerte, große Stadt, ich bin hier wohl bekannt und zweifle gar nicht an dem guten Erfolge eines pfiffigen Streiches; nur müßt Ihr mir dabei mit allen Kräften beistehen. Und jetzt hört mich!" — Don Gaspar wollte eben seinen Plan entwickeln, als er durch die Ankunft eines Fremden gestört ward, der sich dicht vor den Tisch hinpflanzte und mit einer leichten Bewegung an den Hut griff. Es war ein junger stark gebauter Mann, dessen Züge, an sich nicht unangenehm, dennoch jenen Ausdruck von Gemeinheit trugen, der auch durch die reiche Kleidung und das hochmüthige Betragen ihres Inhabers nicht verbessert wird.

„Studenten von Sevilla?" fragte er in zuversichtlichem Tone. „Es ist so, wie euer Gnaden sagen," erwiederte Don Gaspar mit affektirter Höflichkeit, und zwar sehen Sie hier meinen verehrlichen Freund Don Lopez Antonia Toro de Valde, in mir aber Ihren unterthänigsten Diener Gaspar Cebes, Hidalgo. Uebrigens Sennor, glaube ich nicht zu irren, wenn ich in Ew. Gnaden den vortrefflichen Don Pedro de la Gamba begrüße, der vor zwei Jahren zu Sevilla den Studien oblag."

„Der bin ich," antwortete der Fremde mit selbstgefälligen Lächeln; „aber zum Teufel, Sennores, Ihr sitzt da bei leeren Chokoladebechern, das darf nicht sein! wo Pedro de la Gamba athmet, muß immer ein feiner Rebensaft in der Nähe sein. He, Jago, Alikante her! — Verdammter Schurke, er thut, als höre er nicht — wart' ich will dich" — damit schritt er gleich einem zornigen Truthahn auf den kleinen Kellner los. „Erinnert Ihr Euch noch des vierschrötigen Esels von Sevilla her?" fragte Don Gaspar seinen Genossen. „Wie sollt' ich nicht! Er war oft genug die Zielscheibe unsers Witzes." „Wohlan," fuhr Don Gaspar fort, „ich will den tölpelhaften Manichäer rupfen, wenns irgend möglich ist; laßt mich nur machen."

(Fortsetzung folgt.)

An die drei Freunde der Wahrheit.

(Fortsetzung.)

Nachdem Sie, meine drei Herren! die Unterzeichnete einmal öffentlich, jedoch unter uns gesagt, etwas anonym, aufgefordert haben, nicht hinter dem Berge zu halten, so bleibt es doch sonderbar, daß sich gerade jetzt von Ihnen einzelne Stimmen vernehmen lassen, welche Ihrem Raisonnier-Schiff ein eine ganz heterogene Flagge aufstecken und aus allen Kräften die Ruder ergreifen, damit Ihre blinden Passagiere nur nicht das gemüthliche Eiland der nackten Wahrheit erreichen sollen. Das hilft Ihnen nun aber Alles Nichts, mögen sich auch noch so viele starrköpfige Ideen in den Weg stellen, der Damm wird einmal durchbrochen, selbst wenn der zum 23. d. M. verkündigte Welt-Untergang wirklich eintreten und folglich der so unbedeutende Erdklumpen, den gescheidte Leute für einen Planeten halten wollen untergehen sollte. Ponamus casum, unsere Erde wäre wirklich ein so angesehenes Stück von einem Planeten, was mögen sich wohl die Bewohner der übrigen kleinen und großen Himmelskörper für eine Idee von den sogenannten sublunarischen Menschen machen, wenn es ihnen einmal aus langer Weile beliebt, das Glätzer Ländchen mit einem gut geschliffenen Mikros- oder Telescop zu betrachten. Das mag den oberen Herren so spaßhaft vorkommen, wie das bunte Farbengemisch den fröhlichen Kindern in einem respektvollen Calaidescop. Doch nichts weiter, es möchte sonst wieder Indigestionen verursachen, die nur durch den pfundweisen Gebrauch von morisonischen Pillen vertrieben werden können. Diese sollen jedoch wieder solche außerordentliche Dinge bewirken, die einem ohnehin sehr bornirten Geiste noch die letzte Unze Verstand benehmen können. Ich rathe also, meine Herren! von dieser entsetzlichsten aller entsetzlichen Kur-Methoden bei Zeiten abzugehen, damit Sie nicht ein gefährliches Delirium tremens befällt, das bei der jetzigen superklugen Zeit leicht möglich sein kann, denn man fängt schon in allem Ernste an, Thaliens sonst beliebte Winter-Unterhaltungen als Attribute des Sommers zu halten, weil der lungensüchtige Schottisch und der heißhungrige Eisenbahn-Galopp, denen ein mehrstündiger Cottillon sich beigesellt, es sich zur Ehre rechnen, dem immer geschäftigen Schiffer Charon die schönsten Pracht-Artikel auf die schnellste Weise zuzuführen. Viel Glück auf die weite Reise. —

Aber ein schlechter Kerl bleibt doch dieser Charon, daß er ein so lustiges Mittel wählt, seinen boshaften Zweck zu erreichen, da seine auserlesenen Opfer meist harmlose jugendliche Geschöpfe sind. — Möchte er doch einmal unter die weite Zunft der Reformatoren greifen, denen selbst der liebe Gott den sanft blickenden Mond nicht an die rechte Stelle aufgehangen zu haben scheint. Wie sollen es ihnen die schwachen Menschen recht ma-

chen, mit denen solche Weisheitskrämer in einem fortwährenden Verkehr stehen?! — Das ist nun freilich eine harte Nuß, aber den Herren Polihistoren ist das eine wahre Kleinigkeit, denn sie zerbeißen ja mit ihren scharfen Zähnen erstaunliche Dinge: als Blei und dergleichen Substanzen. — — Nun, nun der Geschmack ist sehr verschieden, und wer ein gutes Gebiß hat, der macht auch ein heilloses Loch in das Gewissen — und am Ende auch in das Gesetzbuch. — Das ist jetzt fashionabel und ein Eigenthum der Supperweisheit, denn den mittelmäßigen Köpfen oder dummehrlichen Geistern geht es wie den thörichten Jungfrauen. — Wer die Zungenfechterei nicht e nuce erlernt hat, und nicht versteht, sein Rohr im Stillen schneiden, wird heute als ein ehrlicher Tropf über die Achsel angesehen und darf in der eleganten Welt kein Wort mitsprechen — denn man nennt es geistige Verdumpfung — ächte Philisterei. — Mag das liebe Geld gewonnen werden, wie es immer will, — es bleibt doch der stärkste Hebel. So will es die moderne Philosophie. Falschheit und Hinterlist sind ihre treuen Begleiter — und jeder muß sehen, wo er bleibt. — Will sich auch manchmal das bärharige Gewissen in die frappante Spitzfindigkeit hineinmischen und sich etwas regen so thun einige Gläser Wein Wunder — und die Zeit macht endlich Alles vergessen. — So ein bon vivant lebt lustig in den Tag hinein und läßt es nicht zum ernsten Rückblick auf die Vergangenheit kommen, durch welche elende Mittel er sich Reichthum und Ansehn erworben, aber auch seine innere Ruhe verkauft hat. — Ihm wird es schwer gelingen, einen sanften Schlaf zu gewinnen, weil ihm die stets wache Mahnerin, das zarte Gewissen, vorausgesetzt, daß es nicht ganz im Todesschlummer liegt doch bisweilen den Spiegel der Vergangenheit vorhalten mag, in dem er sein erbärmliches Ich in allen seinen Zügen nicht verkennen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Der verhängnißvolle Säbel.

Als Napoleon am 22. Juli 1793 in die Stadt Kairo in Egypten als Sieger einrückte, sandte ihm die Obrigkeit unter andern Geschenken auch drei außerordentlich kostbare orientalische Säbel von großem Werthe, deren Gefäße mit Perlen und Edelsteinen nach asiatischer Art besetzt, und deren Scheiden mit Perlmutter ausgelegt waren. Napoleon kam nach Europa zurück, und da es ihm an nichts weniger, als an der Gabe, seine Leute bald kennen zu lernen, fehlte, so war es sehr natürlich, daß der damalige Kommandeur eines Freikorps, Ney, der sich besonders ausgezeichnet hatte, in der Folge dessen Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte. Napoleon schenkte ihm daher als Konsul im Jahre 1802 einen der gedachten Säbel, einen andern bekam Mürat. Dieses Geschenk an Ney machte damals um so größeres Aufsehen, da man allgemein wußte, welchen Werth Napoleon auf diesen Säbel, den Ney in einer öffentlichen Audienz erhielt, legte. Er ging von Hand zu Hand, und kam zuletzt auch in die hinterstehende Reihe der Anwesenden, unter welchen ein dem Anschein nach ganz unbedeutender Mann, ein Offizier des ehemaligen Regiments Auvergne, die Wache hatte. Er besah die schöne Waffe sehr genau, ohne zu ahnen, daß er durch den Umstand 13 Jahre nachher auf das Schicksal Ney's einen so bedeutenden Einfluß haben würde.

Ney war bekanntlich bei Napoleons Rückkehr von Elba, trotz des dem Könige geleisteten Versprechens, zu seinem frühern Kaiser übergegangen. Um dem Ungewitter, das über seinem Haupte schwebte, zu entkommen, ging er nach den Bädern von Ulkan, um daselbst die Pässe zu erwarten, die ihn unter fremden Namen nach der Schweiz bringen sollten. Seine Gemahlin und ein Banquier, mit welchen er korrespondirte, beruhigten ihn; er wurde etwas sicherer, und beschloß, verborgen im Vaterlande zu bleiben.

Auf einmal und ganz unerwartet erschien der Befehl, Ney zu verhaften. Er entging dieser Gefahr dadurch, daß er sich nach dem Schlosse Bosnique, wo Verwandte seiner Gemahlin wohnten, begab. Die Familie spielte dabei ihre Rolle sehr gut, indem sie ihre gewohnte Lebensweise fortsetzte, sich gegen Jeden stellte, als wisse sie von Ney nicht das Geringste, und oft Gesellschaft bat, indeß dieser ungestört und einsam auf seinem Zimmer blieb.

Eines Tages hatte Ney die schönen Gemälde eines der Gesellschaftszimmer besehen. Der orientalische Säbel, den er aus Anhänglichkeit an Napoleon nur äußerst selten ablegte war ihm — zu seinem Unglück — beim Besehen der Gemälde etwas lästig und er legt ihn auf ein Sopha. Es kommt unerwartet Gesellschaft. Ney, der sich nicht sehen lassen darf, schleicht in größter Eile auf sein Zimmer, während der Säbel auf dem Sopha liegen bleibt. Die Angekommenen treten ein; ein Oberst der Königlichen Truppen — gerade der vor 13 Jahren unbedeutende Offizier — sieht den Säbel, er erstaunt und sagt: Hier ist entweder Napoleon oder der geächtete Ney.

Man will dem Manne es ausreden; allein vergebens. Sein Eid macht es ihm zur Pflicht, den Ort anzuzeigen, wo sich der Verfolgte aufhält. Die Gensd'armes kommen und Ney ergiebt sich ihnen freiwillig.

Merkwürdig ist es, daß gerade die beiden Männer, welchen Napoleon einen der kostbaren, aus Egypten mitgebrachten orientalischen Säbel schenkte, fast zu derselben Zeit denselben Tod starben.

Miszellen.

Die Braut aus der Luft.

„Ich habe eine Frau aus den Wolken empfangen," schrieb vor einiger Zeit der Besitzer eines Landhauses bei Neu-York an einen Freund; „alle gute Gaben kommen von Oben herab, und an mir bewährt sich der Sinnspruch." Die Sache verhielt sich so. Die junge liebenswürdige Luftschifferin Eliese Garnerin fuhr im Frühling zu Neu-York mit einem Ballon in die Höhe. In der Nacht zuvor träumte ihr, sie sei Braut. Die schöne Aeronautin ließ sich drei deutsche Meilen von Neu-York zur Erde nieder. In der Nähe befand sich ein Landhaus. Der Besitzer, ein angenehmer und reicher Mann von etwa 35 Jahren, lud die Gelandete zur Einkehr ein. Sie nahm das Anerbieten mit Dank an. Er war Wittwer, Eliese machte einen vortheilhaften Eindruck auf ihn, so wie der Wirth auch ihr gefiel. Als sie abreisen wollte, bat er sie um Verlängerung ihres Aufenthalts; ihrer Einwilligung folgte seine Liebeserklärung und die Bitte um ihre Hand, und Eliese ward dem Traume gemäß bald eine glückliche Braut. Was aber diesen Traum betraf, so wird wohl Fräulein Garnerin wachend vielmals gedacht haben, was sie einmal träumte.

Sprechanstalt.

In Mainz besteht unter der Direktion eines Herrn Hellermann eine Sprechanstalt, in welcher bereits mehr als 600 Stammelnde von dem Fehler des Stotterns geheilt sind. Diese Heilung wird vermittelst einer von dem Dirigenten der Anstalt erfundenen künstlichen Sprache, ohne Anwendung medicinischer und chirurgischer Hülfsmittel, bewerkstelligt. Kleinere Kinder werden binnen Jahresfrist geheilt; erwachsene Stammler verlassen jedoch meist in einem halben Jahre, von jener fehlerhaften Angewohnheit befreit, die Anstalt.

Seltene Kaltblütigkeit.

Während der Schreckenszeit war auch ein Herzog von Bautzen zum Tode verurtheilt worden. Kurz vor der Stunde, in welcher er zum Schaffot geführt werden sollte, verlangte er noch ein Frühstück, und zwar mit Austern und Wein. Während er noch aß, trat der Nachrichter zu ihm. „Lieber Freund" sagte der Herzog zu ihm, „ich stehe zu Diensten, aber lassen Sie mich erst mit meinen Austern fertig sein; Sie sollen nicht lange warten." Er aß sehr ruhig weiter, schenkte zwei Gläser voll Wein, reichte eins dem Nachrichter und sagte: „Bei Ihrem Geschäft brauchen Sie viel Kraft und Muth; trinken Sie dieses Glas Wein, Sie werden dann herzhafter an Ihre Arbeit gehen." Der Nachrichter trank, der Herzog verzehrte sein Frühstück vollends, verlangte einen Zahnstocher und stieg dann ruhig auf den Karren, der ihn an das Schaffot brachte.

Verbrauch von Cigarren.

Wie außerordentlich derselbe in neuerer Zeit gewachsen ist, zeigt der Umfang dieses Geschäftszweiges in Hamburg. Daselbst werden jährlich gegen 150 Millionen Cigarren gefertigt und finden an 10,000 Menschen dabei Beschäftigung und Lebensunterhalt. Eine eigene Druckerei liefert die Zettel für die Cigarren-Kisten. Außerdem berechnet man die jährliche Einfuhre aus Havanna allein auf 15 Millionen Stück.

Spitzen.

Vision.

Seitdem Herr Süffling immerda
Sein Weib im Rausche doppelt sah,
Hat er das Saufen aufgegeben. —
Wer möcht' auch mit zwei Weibern leben. —

Das Nullchen.

A. Was tausend gab's denn Herr Rendant,
Daß man für Sie, der Ehrlichkeit bekannt,
So plötzlich einen andern wählte?
B. „Nun, weil ein Nullchen fehlte."

Charade.

Mein Ganzes trittst Du oft mit Füßen,
Doch lindert's auch den größten Schmerz.
Zwei Zeichen weg, so flieh' — willst Du nicht büßen —
Vor dem, was bleibt; es tödtet Geist und Herz.
Nimm lieber noch ein Zeichen mir,
Dann hast Du eine Gartenzier.

Auflösung des Räthsels in Nummer 15:

„Zeitraum."

Hiezu eine Beilage.